

# *Erinnerungen eines letzten Dorfschulmeisters*

*Von Willibald Goedert 1997*



## Vorwort:

*Damit meine Kinder und Enkelkinder einmal erfahren, wie ich meine Karriere als Volksschullehrer in dem kleinen Dörfchen Lahr - genau in der Mitte zwischen Kastellaun und Treis gelegen - begann und fortgesetzt habe, bis die einklassige Schule 1965 wie in vielen anderen Orten aufgelöst wurde, will ich diese Erinnerungen aufschreiben, wobei ich mir bewußt bin, daß nach so langer Zeit nicht alles Geschriebene lückenlos und ganz fehlerfrei sein kann. Die Idee, diese Memoiren schriftlich festzuhalten, kam mir im Frühjahr 1990, als ich schwer krank war und beim Arzt Dr. Kleinz, St. Goar, viele Infusionen und andere Behandlungen über mich ergehen lassen mußte. Ich hatte ja damals genug Zeit, über den Sinn des Lebens nachzudenken. Die Krankheit war der Anlaß zu meiner Pensionierung im Oktober 1990. Nun will ich sieben Jahre später den Plan verwirklichen. Es könnte meine Schwanengesang sein!*

*Als ich am 12.03.1954 an der kath. Pädagogischen Akademie in Trier nach vier Semestern meine 1. Lehrerprüfung bestand und meine Koffer packte, um ins Elternhaus nach St. Goar heimzukehren - damals lebte auch meine liebe Mutter noch, die leider drei Jahre später im Alter von 70 Jahren starb, der Vater starb 1969 mit 82 Jahren - wußte ich noch nicht, ob ich überhaupt und dann wo eine Lehrerstelle bekommen würde. Zu Hause angekommen, beim Koffer auspacken, fragte mich mein guter Vater: „Wo sind denn die vielen Bücher, für die ich dir zum Studieren Geld geschickt habe?“ Ich mußte reumütig zugeben, daß ich, wenn ich in Bettelbriefen um Geld für Bücher bat, dieses Geld zum Teil in Studentenkneipen versoffen hatte. Meine Eltern waren mir nicht länger deswegen böse. Ich war ja nun immerhin Volksschullehrer - meine Mutter hätte es ja lieber gesehen, ich wäre Priester geworden - und das war in St. Goar eine Art Einmaligkeit,*

denn es gab damals, soviel mir bekannt war, keinen einzigen gebürtigen St. Goarer, der nach dem 2. Weltkrieg Volksschullehrer geworden war. Nun wartete ich geduldig aber doch nervös Tag für Tag auf einen Bescheid der Bez.-Reg. Koblenz. Ich war damals noch ein starker Reval-Zigaretten-Raucher. So ging ich auch jeden Tag in den hübschen kleinen Tabakladen Kölzer. Der alte Johann Kölzer stammte aus Sosberg bei Mastershausen/Hunsrück, seine Frau aus dem Mosel-Weinort Poltersdorf. Sie hatten drei Söhne: Adolf, Ewald und Alfons. Die beiden Ältesten - welch furchtbares Geschick - sind im 2. Weltkrieg innerhalb eines Jahres gefallen, der eine in Afrika, der andere in Rußland. Alfons, der jüngste, starb 1997 im Alter von 70 Jahren nach langer, schwerer Krankheit. Jedesmal fragte mich der alte Kölzer, wenn er mir die Reval verkaufte - er wußte, daß ich dringend auf meine erste Lehrerstelle wartete -: „Na, haste ´ne Stelle?“. Immer wieder mußte ich die auch ihn enttäuschende Antwort geben: „Nein, noch nicht!“

So verging der Monat März, und ich wurde immer unruhiger, denn im April nach den Osterferien sollte das neue Schuljahr beginnen. Endlich, in der ersten Aprilwoche, kam der Brief von der Bezirksregierung Koblenz mit folgendem Inhalt: Wir haben Sie unter Berufung in das Beamtenverhältnis zum außerplanmäßigen Lehrer ernannt. Ein Recht auf dauernde Beschäftigung im öffentlichen Schuldienst wird damit nicht erworben. Wir übertragen Ihnen hiermit die Verwaltung einer freien Planstelle eines alleinstehenden Lehrers an der Kath. Volksschule in Lahr, Kreis Cochem - usw-usw. „Lahr, Kreis Cochem, nie gehört, wo liegt der Ort!“ fragte ich mich, aber ich war überglücklich. Ich ging zum Johann Kölzer, meine Zigaretten kaufen und sagte sofort: „Herr Kölzer, ich habe eine Lehrerstelle in Lahr, Kreis Cochem!“ „Was, du kimmst no Lohr!?“ rief er lachend auf Plattdeutsch. „Kennen Sie denn dieses Dorf, und wie komme ich da hin?“ fragte ich erstaunt. „Klar“, sagte er, „ich bin in jungen Jahren auf dem Petershäuserhof Knecht gewesen, und Lahr ist nur einen Kilometer davon entfernt. Lahr liegt genau zwischen

*Kastellaun und Treis, es war damals aber ein sehr armes Dorf. Wie es heute da ist, kann ich dir nicht sagen“.*

*Jetzt wußte ich Bescheid und ahnte auch schon, was auf mich zukam. Ich hatte ja laut Anordnung der Bez.-Reg. mich beim Schulrat, beim Amtsbürgermeister und beim Ortsbürgermeister persönlich vorzustellen. Nach Cochem zum Schulrat und nach Treis zum Amtsbürgermeister konnte ich ja per Bahn fahren. Aber wie sollte ich nach Lahr kommen, gibt es da eine Busverbindung und wenn, wie oft fährt da ein Bus!? Das war meine größtes Problem. Aber wenn man jung ist - 22 Jahre alt, Anfang April - und dazu eine Lehrerstelle zugewiesen bekommen hat, packt man die Sache optimistisch und mutig an.*

*Ich fuhr dann bald mit dem Zug nach Koblenz und von dort nach Cochem, um mich bei Herrn Schulrat Dr. Uhle vorzustellen und den Amtseid auf die Verfassung zu leisten. Der Schulrat war ein kleinwüchsiger, älterer, netter Herr und begrüßte mich in seinem Amtszimmer äußerst freundlich. Er stellte aber sofort fest, daß ich kränklich und schmal aussehen würde. Ich sagte ihm, daß an der Päd. Akademie Trier, wo ich studiert hatte, die Verpflegung und auch die Unterkunft nicht gerade das Beste gewesen seien. Er nickte wohlwollend, als ob er informiert sei. Nun ging es zur Vereidigung. Danach lud er mich zu einem kurzen Gespräch ein, wobei ich sagte, ich müsse ja heute auch noch nach Treis zum Amtsbürgermeister Häbler, das wäre kein Problem, nur wie ich zum Lahrer Ortsbürgermeister Färber kommen sollte, wäre mir ein Rätsel. Der gute Mann konnte mir da auch keinen Rat geben. Doch einen Rat hatte er noch kurz vor der Verabschiedung für mich parat. „Lieber Herr Kollege, „sagte er,“ bei der Vereidigung sah ich, daß Sie vom Zigarettenrauchen ganz nikotinbraune Finger haben. Geben Sie das Rauchen auf, Sie brauchen als Lehrer einen gesunden Kehlkopf und eine gute Stimme!“ Ich war etwas verwirrt und versprach ihm, daß ich es versuchen wolle.*

*Nun fuhr ich von Cochem nach Treis zum Amtsbürgermeister. Im Vorzimmer meldete ich mich an, man ließ mich warten. Da nahm ich aus der Tasche meines langen Lodenmantels mein Butterbrot - ich hatte noch nichts zu Mittag gegessen - und stärkte mich körperlich erst einmal. Ich war gerade mit dem „üppigen“ Mahl fertig, da kam die Vorzimmerdame und sagte ziemlich unfreundlich: „Der Herr Amtsbürgermeister lassen den Lehrer bitten.“ Von Herr Lehrer war keine Rede! Ich betrat das Büro und sah hinter einem pompösen Schreibtisch einen breitschultrigen Mann sitzen. Freundlich grüßte ich und stellte mich vor. Er bat mich etwas unwirsch ihm gegenüber auf einen einfachen Stuhl. Ich dachte: „Jetzt mußt du wacker sein, Willibald, Lehrer von Lahr, die Urkunde des Schulrates hast du ja.“ Dann hub der Grobschlächtige im feinen Zwirn an: „Also, Sie sind der neue Lehrer von Lahr. Ich bin gebürtiger Lahrer.“ Da unterbrach ich ihn und sagte: „Sie haben sich noch nicht einmal vorgestellt, aber ich weiß, daß Sie Häbler heißen!“ Da wurde der Herr etwas verlegen, stand hinter seinem Schreibtisch auf und gab mir mit seiner breiten Bauernpranke die Hand. Dann setzte er sich und sagte schon etwas freundlicher: „Herr Lehrer, Sie kommen in ein armes Dorf, wo aber überwiegend liebe Leute von einer kargen Landwirtschaft leben. Die Schule ist in einem desolaten Zustand. Seit einem halben Jahr war überhaupt kein Lehrer da, nur kurze Vertretung von Lehrern der Nachbarschulen, und der Lehrer, der vorher die Schule leitete - er hatte einen polnisch klingenden Namen - hat fast nichts geleistet. Aber einen sehr guten Ortsbürgermeister treffen Sie an, Herrn Wilhelm Färber. Setzen Sie sich mit ihm sofort in Verbindung!“ Ich bemerkte: „Ja selbstverständlich, nach Lahr muß ich heute auch noch, aber wie komme ich dahin?“ „Um diese Zeit fährt kein Bus mehr in Richtung Kastellaun, versuchen Sie es per Anhalter. Hinunter nach Treis und Karden zum Bahnhof kommen Sie heute abend noch.“ Ich bedankte mich für die Auskunft. Er wünschte mir viel Glück und bat mich, freundliche Grüße an Bürgermeister Färber auszurichten.*

Nun ging ich zur Straße, die von Treis nach Kastellaun führend - Lahr lag genau in der Mitte: 10 km von Treis, 10 km von Kastellaun entfernt - und stand da in meinem langen grünen Lodenmantel, eine braune Baskenmütze auf dem Kopf, als winkender Anhalter. Es fuhren damals noch relativ wenig Autos, und ich mußte lange warten und winken, keiner hielt! Dann endlich hatte ich Glück. Das Kombi-Auto einer Getränkefirma hielt. Der Fahrer kurbelte das Fenster herunter - auf dem Beifahrersitz saß ein anderer Mitarbeiter der Firma - und fragte, wohin ich wolle. Ich sagte: "Nach Lahr!" „Da fahren wir vorbei, „ meinte er, „Sie können einsteigen aber hinten hin, wenn es Ihnen nicht ausmacht, auf die Ladefläche zwischen den Kisten und Kasten.“ Ich dachte: "Du mußt nach Lahr noch heute, egal wie.“ „Okay!“ rief ich. Er machte die Hecktür auf, schob eine Kiste etwas zur Seite, ich setzte mich auf den Boden, die Tür knallte zu, und los ging die Fahrt. Das war auf der kurvenreichen Strecke und schlechten Straße ein Gekirre und Geklapper, aber aus den Fenstern schauend stelle ich fest, daß es eine landschaftlich schöne Gegend war. Plötzlich hielt das Auto. „Da sind wir!“ rief der Fahrer, und der Beifahrer lachte. Ich kletterte mühsam raus und reichte dem Fahrer eine Packung Reval - ich hatte mir für diesen Tag drei eingesteckt - aber er sagte: „Nein danke, wir sind beide Nichtraucher!“ Ich bedankte mich ebenfalls für die Mitfahrt, winkte den Wegfahrenden noch lächelnd zu, und dann stand ich wie gottverlassen auf der Dorfstraße.

Was ich da sah, war für meine Stimmung gerade nicht erbauend: schlechte mit Kuhfladen bedeckte Straßen, ziemlich primitive Häuser und Misthaufen an Misthaufen vor denselbigen. „Guter Gott,“ dachte ich, „aber du mußt zum Bürgermeister und heute noch heim!“ Ein Blick auf die Armbanduhr sagte mir, daß es knapp werden könnte. Die Straße war menschenleer, als wenn hier die Pest ausgebrochen wäre. Da kam ein etwa 12-jähriger blasser Junge dahergerannt. „Willibald, jetzt mußt du Autorität zeigen,“ dachte ich und rief ganz laut: „Hör mal, du, komm einmal her!“ Er erschrak und zuckte zusammen, dann kam er

*zögerlich näher, Angst im Gesicht. Ich gab ihm die Hand und sagte ruhig: „du brauchst keine Angst vor mir zu haben, noch nicht, denn ich bin der neue Lehrer von Lahr. Ich habe nur eine Bitte, zeige mir das Haus, wo der Bürgermeister wohnt, ich muß mit ihm sprechen.“ Der Junge hieß Klaus St. und war, wie ich später erfuhr, mit seiner Familie als Heimatvertriebener aus Ostpreußen nach Lahr gekommen. Im übrigen lebten damals noch mehrere Heimatvertriebene in Lahr, wurden von den armen Lahrer Bürgern willigst aufgenommen und haben sich sehr bald gut integriert, wie ich bald feststellen konnte. Der Junge führte mich durch das Dorf und zeigte mir, wo der Bürgermeister wohnte. Ich bedankte mich mit Händedruck und sagte: „In drei Wochen sehen wir uns in der Schule wieder.“ Er lief davon, und ich hörte sein lautes Schreien: „Wir haben einen neuen Lehrer, wir haben einen neuen Lehrer!!“*

*Nun stand ich vor dem Haus des Bürgermeisters. Er hatte sogar einen überdachten Vorbau an der Haustür. Ich ging zur Haustür, sie war unverschlossen, öffnete und trat in den etwas dämmerigen Flur. Dann rief ich: „Ist hier jemand!“ Da wurde eine Tür geöffnet, eine junge Frau mit rundlich bäuerlichem Gesicht trat auf den Flur, und hinter ihr krabbelte auf allen Vieren ein Kind. „Ja bitte,“ sagte die junge Frau. Ich stellte mich vor: „Ich bin der neue Lehrer, Goedert ist mein Name, und ich möchte mich beim Herrn Bürgermeister Färber vorstellen. Kann ich ihn sprechen?“ „De neie Lehrer is do!“ rief sie. Da kam aus der Stubentür eine ältere Frau heraus, sehr blaß und krank aussehend, und sagte: „Ich bin die Frau vom Bürgermeister, das ist meine Schwiegertochter mit meinem Enkelkind. Kommen Sie herein in die Küche, ich rufe gleich meinen Mann, der ist gerade den Stall am Ausmisten.“ Ich setzte mich in die Küche, die sehr sauber war und aus deren Fenster man Wiesen und Felder erblicken konnte. Meinen Mantel hatte ich noch immer an, die Baskenmütze natürlich nicht mehr, sie steckte in einer der Manteltaschen. Nach einer Weile - ich hatte mich nicht getraut, eine Zigarette zu rauchen, obwohl das meinen erwartungszitternden Nerven*



gut getan hätte, - betrat eine stattlicher Mann mit schwarzem Schnurrbart und blauem mistverschmiertem Arbeitsanzug die Küche.

Ich stand auf, stellte mich ihm vor als der neue Lehrer und wollte ihm die Hand geben. Er aber sagte in akzentfreiem Hochdeutsch: „Entschuldigen Sie, Herr Lehrer, ich komme gerade vom Stallausmisten und muß mich waschen und umziehen, dann gehen wir in meine Büro, später ins Schulhaus. Aber Sie haben ja noch ihren Mantel an, draußen im Flur ist ein Kleiderhaken!“ So zog ich meinen Mantel aus und bat darum, eine Zigarette rauchen zu dürfen, was er, einen Aschenbecher hinstellend, sofort genehmigte. Ich rauchte meine Reval und dachte mir: „Der Mann scheint okay zu sein.“ Bald kam er, frisch gewaschen und Anzug an, und geleitete mich in sein „Büro“, es war das Wohnzimmer der Familie Färber. Mit einer wohltuend ruhigen Stimme fragte er mich, wo ich herkäme und wo ich studiert hätte. Ich zeigte ihm meine Urkunde vom Schulrat, was ihn kaum interessierte und sagte, daß ich in St. Goar am Rhein bei meinen Eltern wohnen würde und noch heute versuchen müsse, mit dem Bus nach Karden von da per Bahn nach Koblenz und dann nach Hause fahren müsse. Da meinte er: „Das klappt, es fährt gegen 18 Uhr ein Bus nach Karden, dann kommen Sie auch noch heute abend nach St. Goar. Aber jetzt wollen wir erst einmal etwas essen, Sie sehen ja aus wie aus dem Grab gehüpft!“ Dann rief er durch die offene Tür in den Flur zur Küche zu: „Ihr Weibsleut´, macht dem schwächtigen neuen Schulmeister und mir was zu essen, dann zeige ich ihm die Schule, und danach muß er heimfahren zu Papa und Mama!“ Ich mußte über soviel Humor grinsen. Es wurde in der Küche gute Hausmacherwurst mit Bauernbrot und Butter aufgetischt, aber leider war mein Appetit nur mäßig, sodaß die junge Frau Agnes sagte: „Deshalb sieht der Schulmeister so mager aus, weil er fast nichts ißt!“ Recht hatte Sie, aber sie wußte ja nicht, daß ich viel rauchte, Bier trank und der heutige Tag mich ganz schön genervt hatte.



*Nun ging ich mit dem Bürgermeister die Schule besichtigen. Der Klassenraum war in einem Anbau neben dem alten Lehrerwohnhaus und sah innen ganz ordentlich aus. Aber da standen ein uraltes Lehrerpult und ein altertümlicher Schrank, an der Wand hingen zwei ebenfalls fast mittelalterliche Schultafeln. Die Zweier-Sitzbänke für die Schüler waren verhältnismäßig neu. Da die Zeit für die Busfahrt drängte, schaute ich nur kurz in die Lehrerdienstwohnung hinein. Es machte alles einen erbärmlichen Eindruck. Der Bürgermeister sagte etwas verlegen: „Draußen auf dem Hof sind die Schülertoiletten, die auch der Schulmeister benutzen muß, weil in der Wohnung keine sind.“ Ich verabschiedete mich rasch von ihm und sagte, daß ich spätestens die nächste Woche wieder nach Lahr käme, um alles weitere zu regeln.*

*Dann stieg ich in den Bus und fuhr nach Karden, von dort mit dem Zug nach Koblenz und landete abends in St. Goar. Meine Eltern fragten mich beim Abendessen, wie es denn in Lahr gewesen sei. Ich sagte: „Nun ja, morgen erzähle ich es euch genauer!“ Dann rief ich meinem Bruder zu: „Komm, wir gehen bei Burchs einen trinken, ich muß das heutige Abenteuer etwas mit Alkohol verdauen!“ Ich bekam noch etwas Geld von meiner Mutter, und dann haben mein Bruder und ich in gemütlicher Runde in der damals kleinen Kneipe „Gasthaus Loreley“ gesessen und Bier getrunken.*

*Übrigens hatte ich während der Semesterferien 1953 in diesem Lokal als Alleinunterhalter Musik gemacht, um mal selbst etwas Geld zu verdienen und nicht auf das Taschengeld der Eltern angewiesen zu sein. Da lebten noch die guten alten Burchs, Gretchen und Sebastian, die Großeltern des heutigen Besitzers. Neben dem alten Ofen stand ein genauso altes, schlecht gestimmtes Klavier, aber ich hatte ja auch mein erst vier Jahre altes Hohner-Akkordeon dabei. Am nächsten Abend sagte die gute alte Frau Burch zu mir: „Also, Willibald, während die Gäste speisen, spielst du auf dem Klavier!“ Ich*

meinte: „Dann wäre es aber gut, wenn das Klavier einmal gestimmt würde!“ „Ach, das merken die Gäste doch beim Essen nicht,“ lachte sie. Ich spielte also während des besteckklappernden Speisens der Gäste Klavier, aber ab 21.00 Uhr, wenn die Esserei zu Ende war, schnappte ich mir mein Akkordeon. Übrigens bekam ich pro Stunde 1,- DM, und nach 24 Uhr 1,50 DM, dazu freies Essen und Trinken, wobei ich dem Letzteren bedeutend mehr zusprach. Rheinische Stimmung machen konnte ich, auch mit Gesang und wählte die Lieder oder Schlager immer danach aus, welches Publikum, ob älter oder jünger, anwesend war. Fast jeden Abend ging einer der Gäste in einem leeren Aschenbecher Geld für mich sammeln, das war dann mehr als der Lohn der Wirtsleute!

Eine besondere Attraktion für die Gäste, die ja in St. Goar ihren Urlaub verbrachten, war, wenn immer so gegen 22 Uhr der Älteste noch aktive St. Goarer Lotse Karl Schwarz, genannt „Schnippi“, mit weiß-grauem Haar und unrasierten Bartstoppeln ins Lokal hereinkam. Ich wußte von meinem Vater, daß er im 1. Weltkrieg bei den Pionieren gedient hatte - leider hat er im 2. Weltkrieg zwei stolze Söhne bei der Kriegsmarine verloren - und rief dann: „Achtung, Herr Schwarz!“ Dann spielte ich den Anfang des Pioniermarsches, und er marschierte, die Hand grüßend an der Lotsenmütze, zu seinem angestammten Platz neben dem Klavier. Er trank seinen Wein, und nach ungefähr einer Stunde machte ich einen Tusch und erklärte den Gästen, die bereits in weinseliger Stimmung waren: „Hier sitzt der älteste noch aktive Lotse von St. Goar. Ich werde jetzt das Loreley-Lied spielen und singen, aber die letzte Strophe wir Herr Schwarz ihnen vortragen. „Nachdem ich die zwei ersten Strophen vorgetragen hatte, erhob sich der alte Lotse und sang unter meiner Akkordeonbegleitung mit starker Stimme die letzte Strophe: Den Schiffer im kleinen Schiffe...Da gab's immer einen Applaus, der Alte bekam ein Glas Wein spediert, und ich erhielt im Aschenbecher gesammeltes Geld oder Bier auf das alte Klavier gestellt. Ja, das war damals noch eine schöne, gemütliche Zeit!

*Nun wieder zurück ins Jahr 1954 mit meinem Bruder bei Burchs. Ich erzählte ihm, was ich in Cochem, Treis und Lahr alles an diesem Tag erlebt und erfahren hatte. Die anderen St. Goarer, die bei uns am Tisch saßen, meistens junge Lotsen, hatten zugehört, und mancher sagte: „In so einem primitiven Nest willst du Lehrer sein?!“ „Von wollen ist keine Rede, ich muß und bin froh, daß ich überhaupt eine Stelle bekommen habe,“ erwiderte ich, „damit sich die Ausbildung, die meine Eltern bezahlen mußten, sowohl Gymnasium als auch Lehrerstudium, gelohnt hat. Ihr habt ja während eurer Lehrzeit noch Geld bekommen, wenn auch nicht viel, und ich werde als Lehrer jetzt weniger verdienen als ihr Lotsen! Als Lehrer bekomme ich ca. 180,- DM im Monat, dazu ist meine Anstellung nicht gesichert. Und ihr, einige von euch haben ja noch nicht einmal den Volksschulabschluß geschafft, verdient mehr als das Doppelte!“ Ich hatte mich etwas in Rage geredet. Am Tisch herrschte ein betretenes Schweigen. Ich bezahlte mein Bier und ging mit meinem Bruder, der unterwegs sagte: „Denen hast du es aber gegeben !“, heim zur wohlverdienten Ruhe.*

*Ich hatte dem Lahrer Bürgermeister versprochen, in ca. einer Woche zu ihm zu kommen, um mir alles genauer und gründlicher in der Schule anzusehen und mich auf den Umzug in die desolante Dienstwohnung vorzubereiten. Aber eine solche umständliche Bahn- und Busfahrt wollte ich mir nicht noch einmal zumuten. Nach reiflicher Überlegung und Rücksprache mit meinen Eltern entschloß ich mich, ein Moped zu kaufen. Dazu brauchte man damals keinen Führerschein, und die Fahrzeugversicherung war sehr preiswert. Aber woher sollte ich das Geld nehmen. Es war noch kein Gehalt für den Monat April auf meinem Konto. Ich hatte auf den Rat meines Vaters eines bei der Volksbank St. Goar einrichten lassen. Bei einem morgendlichen Spaziergang - ich hatte ja noch viel Freizeit - sah ich vor dem Eisen- und Haushaltswarengeschäft des Kaufmanns Peter Werner ein blaues Moped stehen. Das große Geschäftsgebäude an der B 9 -*

es ist dasselbe Haus, das in den 80er Jahren der Souvenir-, Weihnachtsmarkt und Getränkeshop Huppertz in Besitz nahm - war toll eingerichtet und sortiert, so daß man hier alles kaufen konnte, was man für Handwerk und Haushalt brauchte. Aber ein Moped, das war etwas ganz Neues im Angebot. Ich kannte Herrn Werner sehr gut. Er war ein angesehener St. Goarer Bürger, Mitglied im Stadtrat, intelligent und vielseitig gebildet, was ich bei vielen Gesprächen an Stammtischen in St. Goarer Lokalen - da war auch ein junger Student gerne gesehen - festgestellt habe.

Ich betrat nun den Laden und fragte Herrn Werner: „Kann man das Moped, das da draußen steht, wirklich bei Ihnen kaufen?“. Er lachte und meinte: „Ja klar, aber wofür brauchst du ein Moped?“ Ich erklärte ihm die Sache mit meiner ersten Lehrerstelle und wie umständlich es sei, mit öffentlichen Verkehrsmitteln von St. Goar nach Lahr und umgekehrt zu gelangen. Wir gingen nach draußen, wo das Moped Marke Miele mit Fichtel-Sachs-Motor auf dem Bürgersteig stand. „Mach mal eine Probefahrt,“ forderte er mich vertrauensselig auf, nachdem er mir die Sache mit dem Start und der Gangschaltung erklärt hatte. Es war ziemlich einfach: 1. Gang rein, wie bei Fahrrad in die Pedale treten und langsam Gas geben - Schaltungshebel war links, Gaskurbel rechts an der Lenkstange. Ich schob das Moped auf die Straße und fuhr los. Es klappte vorzüglich, und nach einiger Zeit kam ich wieder zum Herrn Werner zurück. Er lachte und fragte: „Na, alles klar?!“ Ich sagte: „Ja, nur wie soll ich das Ding bezahlen. Sie haben mir ja noch keinen Preis genannt!“ Die Höhe des Kaufpreises lag bei ca. 500,- DM, soweit ich mich noch erinnern kann. Ich erklärte dem Herrn Werner, daß ich noch kein Geld auf meinem Gehaltskonto hätte, und wenn es noch in diesem Monat käme, dann wäre es zu wenig, um das Moped auf einmal ganz zu bezahlen. Er meinte: „Das ist doch kein Problem. Wir machen einen Ratenkaufvertrag. Die Höhe und Anzahl der Raten bestimmst du!“ Ich sagte: „12 Raten á 50,- Dann ab Mai, dann werde ich mein erstes Gehalt ja wohl haben.“ Wir erledigten auf der Volksbank das Ratengeschäft,

*und dann sagte er: „So, das Moped gehört jetzt Dir!!“ Ich wäre diesem sympathischen Mann am liebsten um den Hals gefallen – leider ist er drei Jahre später einem schweren Verkehrsunfall zum Opfer gefallen – und fuhr mit dem silberblauen Moped stolz nach Hause.*

*Die Eltern staunten und sagten: „Ja, ja, der Peter Werner ist in Ordnung.“ Am selben Tag schloß ich bei Herrn Bierlein, Provinzialversicherung, eine KFZ-Versicherung ab. Das kleine Versicherungsschild sollte ein paar Tage später kommen, aber ich hatte ja die Police und konnte also schon fahren. Ich wollte das Moped natürlich mal richtig ausprobieren und mich mit ihm vertraut machen. An der Tankstelle Müller neben der Kath. Pfarrkirche ließ ich mir ein Benzin-Öl-Gemisch, wie vorgeschrieben, in den 5 Liter fassenden Tank füllen und fuhr dann los. Ich dachte: „Fahr jetzt die Gründelbachstr. ein wenig hoch, die mußt du ja benutzen, wenn du über Emmelshausen, Kastellaun nach Lahr willst.“ An der anfangs relativ flachen Strecke ging es ganz gut, aber als es steiler wurde, mußte ich sogar beim 1. Gang etwas mit den Pedalen nachhelfen. Ich fuhr bis Hungenroth, es klappte prima, und dann sauste ich übermütig jubelnd talwärts nach Hause: „Lahr, jetzt kann ich aus eigener Kraft kommen!!“ Am nächsten Tag kaufte ich mir eine Motorradmütze, außen Leder, innen warmer Filz, Motorradbrille und Handschuhe in einem kleinen Laden den der Autohändler Otto Leonhard, St. Goar-Fellen-Hotel Landsknecht, in St. Goars Innenstadt eröffnet hatte. Ich versprach meinen Eltern, von denen ich ja immer noch finanziell abhängig war, das Geld für diesen Mopedzubehör später zu erstatten, aber sie lehnten es Gott sei Dank ab. Nachdem am nächsten Tag mein Bruder, der damals En-gros-Vertreter bei der Fa. Lütke in Koblenz war und einen VW-Käfer als Firmenwagen besaß, das Moped auch mal ausprobiert hatte und die ironische Bemerkung von sich gab: „Mache den Führerschein und kauf dir ein Auto!!“, sagte ich zu mir: „Morgen geht´s ab nach Lahr mit Moped und im Lodenmantel, mit Motorradmütze, -brille und -handschuhe, ha, ha, ha!!“.*

*Am nächsten Tag war ich nach ca. einer Stunde Fahrt in Lahr. Beim Bürgermeister holte ich mir den Schulschlüssel, fand im Pult die Schulakten, Schülerliste etc., alles sehr unordentlich angelegt, aber für mich reichten diese kümmerlichen Informationen. Ich machte mir schulisch sowieso nicht allzuviel Gedanken und sagte mir: „Du hast ja noch vier Jahre Zeit bis zur 2. Lehrerprüfung, bis dahin bringe ich alles in beste Ordnung!“ Dann besichtigte ich die vierzimmerrige Dienstwohnung mit der Küche, wo der einzige Wasserhahn mit Abfluß des ganzen Hauses war. Ich dachte mir: „je, o je, das gibt eine tolle Junggesellenbude.“*

*Ich brachte den Schulschlüssel dem Bürgermeister zurück - übrigens war die Haustür der Dienstwohnung gar nicht abzuschließen, nur mit etwas Gewalt zuzuklemmen - und sagte, daß ich pünktlich zum Schuljahresbeginn, es war der 27.04.1954, umgezogen und dienstbereit wäre. In St. Goar wieder angekommen, wurde der Umzug geplant. Ich sollte mit Bett, Waschkommode mit Spiegel, Kleiderschrank, Sessel, Stühlen und Tisch meine Wohnung in Lahr einrichten. Alle diese Möbel stammten von dem verstorbenen Pastor Josef von Mering - ich besitze und benutze heute noch einen leinenen Kopfkissenbezug mit den eingestickten Adelsinsignien und den Initialen J.V.M = Josef von Mering und zwei alte Bücher: Goethes und Schillers gesammelte Werke von J.V.M. - und waren in gutem Zustand. Diese Möbel hatten - der Pastor war relativ jung gestorben - der Schwester des Pastors, der Tante Traudchen, gehört, die, eine Cousine meiner Mutter, bis zu ihrem Tod 1949 bei uns den Haushalt führte, wie sie es vorher bei ihrem Bruder als gelernte Köchin getan hatte. Die gute Tante Traudchen konnte hervorragend kochen und backen und war nebenbei Küsterin beim Herrn Pastor Rau in der Kath. Pfarrei St. Goar.*

*Jetzt machte mich aber meine Mutter noch auf ein Problem aufmerksam: „Wo willst du denn essen, wer soll dir kochen?“ Die gute Mutter dachte an alles, vor allem, wenn es um ihr*

*Lieblingssöhnchen ging. Ich rief nach Lahr den Bürgermeister an, der mir versprach, die Sache zu regeln und mir telefonisch früh genug Mitteilung zu machen. Nach einigen Tagen kam die erlösende Nachricht: Die Frau Johanna Zilles, mit drei schulpflichtigen Kindern - das vierte sollte später von mir eingeschult werden - erklärte sich bereit, gegen einen geringen Entgelt für mein leibliches Wohl zu sorgen. Nun war ja alles geregelt, der Umzug wurde bald vollzogen, so daß ich am Tage vor Unterrichtsbeginn meine primitive Junggesellenwohnung beziehen konnte: nur im Parterre ein Zimmer, das daneben liegende Zimmer diente mir als Garage für das wertvolle Moped. Die Zimmertüren konnte man wenigstens abschließen!!*

*Ich ging nun zum Abendessen zur Familie Zilles, die ganz in der Nähe in einem hübschen, relativ neuen Häuschen wohnte. Auf mein Klingeln wurde die Haustür geöffnet. Ein etwa 10-jähriger Junge stand vor mir, und ich sagte, wer ich sei. Er rief in den Flur: „Modder, der neie Schulmeister is do!“ Bald stand eine etwa 40-jährige Frau vor mir, begrüßte mich freundlich und führte mich in die Küche. Da saßen höchst artig drei Mädchen, die sofort aufstanden und mir die Hand gaben. Ich setzte mich auf einen mir angebotenen Stuhl und hatte wegen des morgigen Schulanfangs und der vielen Aufregungen beim Umzug ein mulmiges Gefühl im Magen. Da kam auf einmal ein lustig und listig lächelnder Mann herein, nicht groß von Gestalt aber mit klarblauen Augen. „Guten Abend, Herr Lehrer,“ sagte er, „was ein Glück, daß in Lahr nun endlich wieder Schule gehalten wird und meine Kinder etwas lernen.“ Ich bedankte mich bei ihm und seiner Frau daß ich bei ihnen verköstigt würde und fragte, was ich dafür bezahlen müsse. Beide riefen lachend: „Erst mal essen und probieren, dann reden wir über den Preis!“ Ich war von einer solchen Liebenswürdigkeit überrascht und fragte, ob ich eine Zigarette rauchen dürfe, ich wäre ja doch etwas nervös in Bezug auf den morgigen, meinen ersten Lehrerschultag. Ich bot dem Herrn Alois Zilles eine Reval an - er hatte das Rauchen ja erlaubt - aber er lehnte dankend ab.*



*Nach der Zigarette war meine Nervosität etwas abgeflaut, und ich holte nach, was ich eigentlich schon vorher getan haben mußte. Ich ging zu den 4 still und brav da sitzenden Kindern - der Junge war mittlerweile auch in die Küche gekommen - und fragte sie nach ihren Namen. Die älteste hieß Aloisia und kam morgen ins quasi 9. Schuljahr - ich werde diese Sache noch später erklären - die zweite, Gertrud, war, wie sie sagte im 7. Schuljahr, der Bub namens Reinhold, 4. Schuljahr, die kleine hieß Hedwig und war noch keine 3 Jahre alt. Nun wurde ich gebeten, nebenan ins kleine Wohnzimmer zu kommen, wo ich auch zukünftig meine Mahlzeiten allein einnehmen sollte. Hunger hatte ich kaum, und das merkte später auch die gute Frau Zilles, als sie das Geschirr abräumte. Dabei sagte sie mir mit ernstem Ton: „Herr Lehrer, Sie müssen ordentlich essen, damit Sie wieder zu Kräften kommen. So blaß und mager, wie Sie jetzt aussehen, werden Sie die schwere Arbeit, die auf Sie zukommt, kaum bewältigen können. Oder hat es nicht geschmeckt?“ Ich sagte: „Doch, sehr gut, ich habe morgen einen für mich bedeutungsvollen Tag vor mir und das schlägt mir etwas auf den Magen.“ Dann besprachen wir, wie es in Zukunft mit der Verköstigung ablaufen sollte: „Morgens vor Schulbeginn Frühstück, nach der Schule Mittagessen, für abends sollten dann Kaffee vom morgendlichen Frühstück, in eine Thermosflasche gefüllt, und belegte Brote in einer Brotdose für das Abendessen in meiner Wohnung mitgenommen werden. Ich fragte dann nach dem Preis, und sie sagte: „5,- DM pro Tag.“ Damit war ich natürlich einverstanden, verabschiedete mich: „Bis morgen“, und lenkte, wie Lehrer Lempel bei Wilhelm Busch, meine Schritte zu der heimatischen Hütte, sprich primitiver Dienstwohnung, zur ersten Nacht in Lahr.*

*Morgens nach dem Frühstück ging ich, Thermosflasche und Brotdose in der Hand, heim und war dann pünktlich zur Aufsicht auf dem Schulhof um 7.45 Uhr. Meine Lehreraktentasche legte ich auf das marode Lehrerpult, schloß die Schultür wieder zu und wartete gespannt auf die Schulkinder. Allmählich trudelten sie ein, zum Teil in sehr*

armseliger Gewandung. In Gruppen standen sie leise sprechend auf dem großen Schulhof, wobei einige verstohlene Blicke auf mich fielen. Ich dachte mir: „Wer hat jetzt Angst vor wem?“, denn die großen Jungen machten einen guten bäuerlich-körperlichen Eindruck auf mich. Punkt 5 Minuten vor 8 Uhr rief ich: „Aufstellen!“ Das war wohl etwas Neues für sie, denn sie gingen wohl auf die Treppe zur Schultür zu, aber von geordnetem Aufstellen konnte keine Rede sein. Ich dachte im Hinblick auf die großen Kerls: „Jetzt mußt du Stärke demonstrieren!“ Ich hatte eine sehr robuste und laute Stimme und rief: „Ruhe!“ Die Kinder, auch die Großen, schrakten zusammen, und es herrschte sofort atemlose Stille.“ Ihr stellt euch jetzt zwei und zwei auf, geordnet nach Schuljahren, achtes ganz hinten, zweites ganz vorne!“ Die vier neu Einzuschulenden standen bei ihren Müttern etwas abseits mit ängstlich blickenden, nach einiger Zeit war die Sache mit dem Aufstellen soweit perfekt, und ich fragte die Mütter der Erstkläßler, ob sie mit in die Schule kommen wollten. Sie verneinten und gingen fort, was mir eigentlich auch ganz recht war.

Ich sagte nun zu den kleinen mit ruhiger Stimme: „So, stellt euch mal ganz vorne hin, zuerst die Jungen, dann die Mädchen. Die Mädchen waren Marlies Krautkrämer, Margret Krämer, die Jungen Hermann-Josef Weber und Alfred Zilles. Keines der 4 Kinder hatte eine Schultüte, und ihre Schulranzen waren auch nicht mehr die neuesten, von den älteren Geschwistern wohl geerbt. Armes Lahr! Nun schloß ich die Schultür auf und sagte: „Kommt jetzt ohne zu drängeln.“ Es ging gut, der Schock meiner lauten Stimme hatte bei den Großen sichtlich gewirkt. Die 4 I-Dötzchen verteilte ich, getrennt nach Jungen und Mädchen, in die zweisitzigen Schülerpulte der ersten Reihe. Die anderen Schüler suchten sich dann, nach Schuljahren geordnet, ihre eigenen Bänke, die gerade ausreichten.

Einige der Größeren wollten sich schon hinsetzen - sie waren eben halb verwilderte Schüler - da sagte ich mit wieder lauter

werdender Stimme: „Wir wollen uns jetzt begrüßen: Guten Morgen, liebe Kinder!“ Es kam aber keine Reaktion! Ich dachte schon - übrigens war meine ganze Nervosität der vergangenen Tage jetzt total verflogen - verstehen die kein Hochdeutsch?! Dann erklärte ich: „Wenn der Lehrer: Guten Morgen Kinder sagt, dann müßt ihr antworten: Guten Morgen , Herr Lehrer. Wir probieren es noch einmal: Guten Morgen, Kinder!“ Da riefen sie: - also sie verstanden doch etwas hochdeutsch - „Guten Morgen, Herr Lehrer!“ Ich sagte: „Prima, und jetzt wollen wir ein Vaterunser und Gegrüßest seist du Maria für einen guten Schuljahresbeginn beten.“ Das klappte sehr gut. „Die Lehrer sind eben fromm,“ dachte ich. Dann kam meine Aufforderung: „Nun setzt euch, ich will mich jetzt mit den 4 Neulingen befassen, ihr anderen seid bitte still!“ Ich hatte mir schon vor dem Umzug nach Lahr zu Hause etwas ausgedacht, um die I-Dötzchen zu überraschen: Vier kleine Schokoladenosterhasen waren in meiner Lehrertasche, die auf dem Pult lag. „So“, sagte ich umständlich langsam, „ich will mal sehen, ob ich meine Lehrerbücher, Schreibzeug und andere wichtige Dinge nicht in St. Goar - von da bin ich ja gestern hierhergezogen - vergessen und liegengelassen habe!“

Ich öffnete langsam die Tasche und rief dann: „Ei, was ist denn das, da war in der Nacht der Lehrer Osterhase bei mir und hat hier etwas hineingetan!“ Alle Kinder schauten mit aufgerissenen Mäulern und Augen auf mich. Ich holte die Osterhasen heraus, hielt sie in die Höhe, damit die ganze Klasse es sehen konnte, und gab jedem Erstkläßler einen. Das war ein Staunen und Jubeln sogar unter Tränen der Freude. Dann sagte ich: „So ihr I-Dötzchen, geht jetzt heim, erst morgen fängt für euch die Schule richtig an.“ Ich bat zwei große Mädchen, die Kinder nach Hause zu begleiten - safety first!

Als die Kleinen draußen waren, ließ ich mir den Inhalt der Schulranzen vom 2., 3. und 4. Schuljahr zeigen. Schulbibel, Lesebuch, Rechenbuch, Griffelkasten und Schiefertafel waren vorhanden, aber keine Hefte. Das mußte ich in einer

Elternversammlung noch klären. Jetzt durften auch die 2 - 4 - Klässler heim. Es war Zeit für die 10.00 Uhr-Pause, und ich schickte den Rest der Schulkinder, 5. - 8. Bzw. 9. Schuljahr auf den Pausenhof. Ich zündete mir eine Zigarette an und führte zum ersten Mal in meinem Leben allein Pausenaufsicht. Nach einer Viertelstunde pfiff ich mit einer lauten Trillerpfeife und rief: „Aufstellen!“ Es ging schon bedeutend besser als beim ersten Mal. Im Klassenraum wurden für die Großen jetzt die Sitzplätze verteilt. Jedes Schuljahr konnte entscheiden, wer neben wem sitzen wollte, aber getrennt nach Jungen und Mädchen. Nun habe ich auch hier die Schulranzen kontrolliert. Bücher, Mäppchen und Hefte waren bei allen Schülern vorhanden. Jetzt wollte ich feststellen, wie weit die Kinder im Fach Rechnen stoffplanmäßig gekommen waren. Es war ja amtliche Vorschrift, daß eine Mappe für den Stoffplan und eine für den Lehrbericht vom Lehrer gewissenhaft geführt wurde. Bei den Schulakten hatte ich weder Schulchronik noch Stoffplan und Lehrbericht gefunden, wohl aber die Zeugnishefte. In Rechnen und Deutsch wurden, wie im 3. und 4. Schuljahr, die Kinder des 5. und 6. und des 7. und 8. Schuljahres gemeinsam unterrichtet d.h. der Lehrer der einklassigen Schule mußte den Unterricht in fünf Gruppen durchführen, das war ein Arbeiten nach der Uhr! Ich werde später noch genauer darauf zurückkommen.

Also fragte ich die Schüler des 5./6. Schuljahres: „Habt ihr schon Bruchrechnen gelernt mit Hauptnenner suchen usw.?“ sie riefen: „Naa!“, das war Lehrer Platt, aber ich dachte, sie hätten Ja gesagt. Dann ging meine Frage an das 7./8. Schuljahr: „Könnt ihr Prozent- und Zinsrechnung?“ Auch da kam wieder ein: Naa, das ich als Ja verstand. Ich dachte: „Na ja, da waren meine Vorgänger, der Lehrer Lehrer Skrizipek und seine ihn später vertretenden Kollegen aus den Nachbarschulen, ja doch nicht so schlecht.“ Da sollte ich mich aber arg getäuscht haben. Ich hatte jetzt für den ersten Schultag genug, schickte die Kinder heim mit der Bemerkung, daß man am ersten Tag des neuen Schuljahres die Schüler nicht überfordern solle. Mit lautem Gebrüll stürmten sie aus

*dem Schulsaal. Für heute ließ ich sie noch gewähren, aber ab morgen sollte auch das anders werden: „Law and order!“*

*Ich war jetzt beruhigt, daß mein erster Lehrerschulitag so gut gelungen war, und konnte in aller Ruhe Pult und Schrank intensiver inspizieren. Das alte Lehrerpult - es stammte wohl wie das alte Schulgebäude aus dem Jahre 1843, der Anbau mit dem Klassenraum war 1911 von der preußischen Regierung unter Einbeziehung von Frondiensten der Lehrer Bürger finanziert worden, wie ich aus der Schulchronik, die ich später im Pfarrhaus aufstöberte, erfahren konnte - wurde entrümpelt, aber ich fand nichts Brauchbares. Im Schrank entdeckte ich eine einzige Landkarte für den Erdkundeunterricht, eine alte kleine Weltkarte, und eine Geige mit zerrissenen Saiten. Natürlich war auch in dem alten wackeligen Schrank außer den Zeugnisheften und ein paar Büchern nichts besonders Nützliches, aber ich hatte nun von meiner Entdeckungsreise vorläufig die Nase voll! Ich schloß die Schultür ab, ging in meine Junggesellenbude und setzte mich, eine Reval rauchend, in den alten Pastorensessel. Eine große innere Ruhe kam über mich - von der Straße her war kein Lärm zu hören, keine Autos nur ein Bauer mit seinem Kuhgespann - und ich dachte mir bei allem Heimweh nach St. Goar und dem schönen Rhein: „Na ja, ist ja alles gar nicht so übel, aber jetzt zum Essen bei die gute Frau Zilles, denn ich habe doch etwas Hunger!“*

*In der Küche saßen die Kinder und waren am Essen. Frau Zilles sagte: „Sie können ins Wohnzimmer gehen, in ein paar Minuten wird der Tisch gedeckt.“ Ich meinte: „So eilt es ja nicht.“, und blieb in der Küche stehen. Die Zilles-Kinder, wohl erzogen und mit guten Eßmanieren, schauten etwas verlegen von ihren Tellern zu mir auf. „Ich will euch ja beim Essen nicht stören, guten Appetit, aber wie war es denn heute in der Schule mit dem neuen Lehrer?“ fragte ich. Die Älteste, Aloisia, ergriff das Wort und sagte: „So etwas habe ich in meiner ganzen Schulzeit noch nicht erlebt, es war toll!“ Mir stieg so des Lobes eine Verlegenheitsröte ins Gesicht, und die beiden*

anderen Kinder, Gertrud und Reinhold, grinsten. „So Herr Lehrer, es ist angerichtet,“ rief dann die Frau Zilles. Ich ging ins Wohnzimmer und ließ mir Suppe, Hauptgericht und Nachtisch schmecken. „Na, hat es denn heute geschmeckt?“ fragte lachend die Frau Zilles. Ich konnte nur sagen: „Sie sehen es ja, fast alles habe ich verputzt. Besten Dank bis auf morgen!“

Ich ging in meine Bude und legte mich, halb angezogen und rauchend, auf das alte Pastorenbett. Nun wollte ich ja an diesem Tag noch dem Pastor in Petershausen - zu dieser Pfarrei gehörten die Orte Lahr und Zilshausen, die schöne Kirche lag je 1 km entfernt, genau zwischen den beiden Dörfern - meinen Antrittsbesuch machen. Übrigens hatte ich mir für mein Moped, das ja eigentlich nur ein motorisiertes Fahrrad war mit Klingel und Gepäckträger, eine wasserdichte Gepäckträgertasche gekauft, worin ich allerlei Utensilien transportieren konnte.

Ich fuhr zum Pfarrhaus und klingelte. Eine ältliche Dame öffnete die Tür und sagte sofort: „Ach, da kommt ja der Lehrer Goedert!“ Sie war also schon informiert, wohl von ihrer Schwester, der Frau des Bürgermeisters Färber, wie sich später herausstellte. „Ist der Herr Pastor zu sprechen, ich möchte mich bei ihm vorstellen?“ fragte ich. Während sie mich bat, hereinzukommen, meinte sie: „Er ist eigentlich kein Pastor sondern Pfarrverwalter und ein Pater der Steyler Missionsgesellschaft S V D, dazu noch mein Onkel.“ Dann rief sie durch den Flur: „Alois, de neie Lehrer is do!“ und führte mich ins Wohnzimmer mit der Bitte, Platz zu nehmen. Vorher hatte sie meinen Mantel an der Garderobe abgelegt. Ich hörte vom Flur her schlurfende Schritte, die Tür öffnete sich und herein trat ein ehrwürdiger Greis, ungefähr 75 Jahre alt, mit weißem Haar und Spitzbart, gelblichem Gesicht, klaren blauen Augen, wie ein Mandarin aussehend.

Wir begrüßten uns - die Haushälterin hatte diskret den Raum verlassen - und begannen dann in einem Gespräch uns

gegenseitig bekannt zu machen. Mit seiner etwas zittrigen Stimme erzählte er mir, daß er über 40 Jahre in China Missionar gewesen sei zusammen mit seinem Bruder. Ich merkte sofort, daß der Mann nur noch von seinen Erinnerungen an die China-Mission der Steyler Patres lebte, und hörte ihm geduldig zu. Sein älterer Bruder war in China im Rufe der Heiligkeit gestorben - an seinem Grab sollen Wunderheilungen geschehen sein - aber auf dem Sterbebett habe er ihn gebeten, keinen Seligsprechungsprozeß in die Wege zu leiten, er wolle nur im Himmel vor Gott selig oder heilig sein, nicht bei den Menschen auf der Erde. Der Pater erzählte weiter: Als die Kommunisten unter Mao Tsetung 1949 die Macht in China ergriffen, wurden die Christen blutig verfolgt, die Religion sollte ausgerottet werden. Viele Patres seines Ordens wurden der Spionage für die U S A verdächtigt, gefoltert und hingerichtet. Er selbst, Pater Alois Hesser, wurde aus China ausgewiesen und kehrte als alter kranker Mann zurück in sein Heimatdorf Lahr, wo er geboren worden war und die Volksschule besucht hatte.

Nachdem er wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war - Missionare sind zäh, sagte er - übernahm er die Pfarrei Petershausen. Er fühle sich sehr wohl hier, einige seiner alten Schulkameraden aus Lahr lebten noch, und in diesem schönen großen Pfarrhaus werde er von seiner Nichte Traudchen Hesser bestens versorgt und gepflegt. Dann rief er plötzlich: „Traudchen, komm mol rin!“ Sofort stand die Nichte, sie war, wie ich bemerkt hatte, etwas gehbehindert, im Zimmer. „So“, sagte der Pater, „mach uns etwas zum Essen, der junge Lehrer hat bestimmt Hunger!“ Das Traudchen verschwand in der Küche, ich durfte mir eine Reval anzünden, eine Flasche Bier trinken und den Erzählungen des alten China-Missionars weiter zuhören. Dann wurde das Essen serviert: Reis mit kleinen Fleischstückchen, wie ich zu erkennen glaubte, also chinesisches. Der Pater aß mit Stäbchen, meinte, ich sollte es auch mal probieren, aber Messer und Gabel waren mir und dem Fräulein Traudchen lieber. Obwohl ich kein Freund von Reisgerichten war, schmeckte es mir sehr gut. „Herr Lehrer,



*Sie bleiben noch etwas hier.“, sagte der Pater nach dem Essen, „Ich habe noch etwas für Sie und die Lahrer Schule. Ich hole es nun, und dann können Sie nach Lahr fahren.“*

*Nach ein paar Minuten kam er mit einem dicken, alte, großformatigen Buch und legte es auf den Tisch. „Schauen Sie rein!“ rief er. Ich ahnte schon etwas, und als ich das Buch öffnete, war mir, zu meiner Erleichterung, alles klar: es war die Schul- und Ortschronik von Lahr. „Ja wieso ist das denn hier im Pfarrhaus von Petershausen, ich habe es schon in der Schule dringend gesucht?“ fragte ich etwas verdutzt. Er sagte mit ruhiger Stimme: „Das hat mir Ihr Vorgänger mit dem schwer auszusprechenden polnischen Namen vor einem halben Jahr, als er von Lahr in den Westerwald zog, gegeben, damit ich darin lesen und studieren könne.“ Da hatte dieser mein Vorgänger doch wieder gegen amtlich-schulische Bestimmungen verstoßen. Die Chronik mußte vom Lehrer geführt werden, und nur er hatte sie in Verwahrung und war für deren Inhalt verantwortlich. Wollte ein anderer, auch der Bürgermeister, etwas daraus in Erfahrung bringen, ging es nur, wenn er im Beisein des Lehrers darin las. Ich verabschiedete mich nun vom Pater und seiner Nichte, bei der ich mich für das gute Essen bedankte, und fuhr, die Chronik in der Gepäckträgertasche, heim nach Lahr.*

*In meiner Wohnung war es kalt. Ich beschloß, den kleinen aber guten Ofen, den ich von St. Goar beim Umzug inklusive Holz und Briketts mitgebracht hatte, anzuheizen. Bald knisterte das Feuer, und nach einer Stunde herrschte eine wohltuende Wärme im Raum. Es war ungefähr 18.00 Uhr, und ich bekam etwas Hunger, trotz des chinesischen Menüs im Pfarrhaus. So holte ich aus meiner Brotdose die Zilles´chen belegten Brote, füllte mir Kaffee aus der Thermosflasche in eine große Tasse und aß mich satt. Jetzt fehlte mir zu meinem Glück nur noch ein gutes Glas Bier. Da beschloß ich, in die Gastwirtschaft Hickmann zu gehen. Ich legte noch Holz und Briketts in den Ofen und ging mit einer Taschenlampe bewaffnet,- eine Straßenbeleuchtung gab es noch nicht - los.*

*Ich betrat die Kneipe - kennengelernt hatte ich sie ja schon am Tage zuvor, als ich meinen Onkel Josef Goedert und seinen Sohn Hans, meinen Vetter, die den Möbelumzug fachgerecht und äußerst preiswert mit einem offenen LKW bewerkstelligt hatten, hierhin zum Bier eingeladen hatte. Die Wirtin Thekla Hickmann erkannte mich sofort auf dem Flur und rief in die Gaststube: „De Lehrer is do!“ Ich folgte ihr in den einfachen aber sauberen Raum, wo ein großer Ofen eine angenehme Wärme ausstrahlte, und sagte zu den ungefähr zehn Gästen mit deutlicher Stimme: „Guten Abend, ihr Lahrer!“ An einem Tisch war noch ein Stuhl frei. Nachdem ich meinen Mantel an den Kleiderhaken gehängt hatte, ging ich auf diesen Tisch zu, sagte zu den dort sitzenden Männern - es waren sowieso nur männliche Gäste da - : „Sie gestatten!“ und ließ mich nieder. Die ganze Gaststube war plötzlich voller Stille. Ich aber rief selbstbewußt: „Bitte eine Flasche Bier und eine Schachtel Reval!“ Bier und Zigaretten wurden von einem schwarzhaarigen, etwas humpelnden Mann gebracht - es war der älteste Sohn der Wirtsleute, Helmut, von Beruf Viehhändler, wie ich an diesem Abend noch erfuhr.*

*Immer noch herrschte eine fast beklemmende Stille im Raum. Ich goß mir Bier ins, übrigens saubere Glas, hielt dieses hoch und sagte laut: „Prost“ Die Stille wurde endlich durch einige zögerliche Prostrufe unterbrochen. Von Gläserklirren konnte keine Rede sein, denn alle tranken aus der Flasche. Nun zündete ich mir eine Reval an und wartete auf Reaktionen. Da machte endlich ein älter Mann, an meinem Tisch sitzend, mit einem Auge schielend aber gewitzt aussehend, den Mund auf und fragte mit lauter Stimme: „Schulmaster, wo kommt Ihr denn her?“ Nun war das Eis gebrochen. Ich habe von St. Goar erzählt, meinem Studium in Trier, meinen ersten Eindrücken von Lahr und daß ich soeben von einem Besuch beim Pater Alois Hesser gekommen sei. Jetzt prasselten die Fragen nur so auf mich ein. Alle rückten ihre Stühle und einige Tische in die Nähe meines Sitzplatzes. Ich dachte mir:*

*„Die Leute sind in Ordnung, es kann für dich in Lahr eigentlich nichts mehr schiefgehen.“*

*Als ich meine zweite Flasche Bier bestellte - eine einfache Königsbacher Halbliterflasche kostete ungefähr 1,- DM - sagte ich dem Wirt: „Eine Lokalrunde auf mich!“ Das Staunen war groß und alles rief, als das Bier da war: „Prost, Schulmeister!“ Ich aber dachte mir: „Mit Speck fängt man Mäuse.“ Bald zeigte meine Armbanduhr 22.00 Uhr an. Ich trank aus und sagte: „Ich muß jetzt heim in meine leere Junggesellenbude, morgen geht die Schularbeit los!“ Nachdem ich die Zeche bezahlt hatte, ging ich, mit der Taschenlampe mir den Heimweg leuchtend, wobei ich noch aus dem Wirtshaus ein lautes Stimmengewirr hörte, das wohl meiner Person galt. Im noch einigermaßen warmen Zimmer legte ich noch zwei Brikett in den Ofen und mich dann ins Bett. Am nächsten Morgen begann also der richtige erste Schultag.*

*Das Aufstellen vor der Schultür, die Begrüßung des Lehrers und das Beten im Klassenzimmer klappte schon bedeutend besser als am Tage zuvor. Ich schrieb für die Schuljahre 3 - 8 bzw. 9 den Arbeitsplan für die ersten zwei Stunden an die Tafel. Nun eine kurze Erklärung wegen des 9. Schuljahres: Diese Kinder waren in den Jahren 1946/47 im Herbst eingeschult worden und mußten deshalb auch noch bis zum Beginn der Sommerferien in der Schule bleiben, um ihre 8-jährige Schulpflicht zu erfüllen.*

*In der einklassigen Schule - alle Schuljahre in einem Klassenraum - mußte nach genauem Zeitplan gearbeitet werden. Während z.B. das 1. Schuljahr mündlich unterrichtet wurde, gab es für die anderen die sogenannte Stillarbeit oder Stillbeschäftigung. Das war für die Lehrer Schüler Neuland, wie ich bald bemerkte. Da mußte, dank meines Vorgängers, in den folgenden Wochen die Hauptarbeit geleistet werden. Hier bringe ich einmal ein Beispiel, wie eine Unterrichtsstunde geplant und durchgeführt werden sollte. Das ist für die heutige Lehrergeneration etwas Unvorstellbares!!*

Bei einer Deutschstunde - damals dauerte die Unterrichtsstunde 50 Minuten - war folgender Plan möglich: Mündlicher Unterricht 1. Schuljahr 10 Min, Stillarbeit 2. - 8. Schuljahr, danach mündlicher Unterricht 2. Schuljahr, die anderen Stillarbeit, nun mündlicher Unterricht 3./4 Schuljahr wie das 2. Schuljahr 10 Minuten, die anderen immer noch Stillarbeit, endlich 5./8. Schuljahr 15 Minuten mündlicher Unterricht, für die anderen Stillarbeit, dann letztendlich 5 Min. Besprechung und Verteilung der Hausaufgaben für alle 8 Schuljahre. Der Lehrer hatte keinerlei Verschnauaufpause, wenn er seinen Unterricht ernst nahm. Um den Ablauf einer solchen Deutschstunde genauer zu erklären, bringe ich jetzt ein Beispiel.

Mit dem 1. Schuljahr übe ich ein neues Wort - Ganzheitsmethode Artur Kern, die aber, wie ich bald merkte, in der Einklassigen wegen des Zeitmangels nicht durchführbar war, weshalb ich im nächsten Schuljahr die Erstkläßler nach einer von mir selbst konstruierten Mischung zwischen ganzheits- und buchstabier-Methode unterrichtete - ein, das an der Wandtafel erscheint z.B. Mutter, und dieses Wort wird in der Fibel von den Kindern gesucht, umrankt von einem Gespräch über die liebe Mutter. In der für das 1. Schuljahr jetzt folgenden Stillarbeit schreiben die Kinder das Wort auf ihre Schiefertafel, 3 - 4 Reihen, wie jeder will, und malen dann ein Bild zu diesem Mutter-Thema dazu mit ihrem Griffel. Wohlgemerkt: Alle anderen Schuljahre müssen während des mündlichen Unterrichts eines Schuljahres wirklich still und ohne zu stören arbeiten!

Die 2. 10 Minuten: 2. Schuljahr mündlicher Unterricht. Die Kinder unterbrechen ihre Stillarbeit, und wir üben und nennen Hauptwörter aus dem Themenbereich: Wald, z.B. Baum, Ast usw..... Die Wörter, die die Kinder nennen, schreibe ich an die Tafel, und dann sollen sie für die folgende Stillarbeit diese Wörter auf ihre Schiefertafel schreiben und zu jedem Begriff ein Bild malen. Nun der dritte mündliche Unterricht

beim 3./4. Schuljahr: Stillarbeit wird unterbrochen und das Lesebuch aufgeschlagen S. 34. Abwechselnd lasse ich einige Kinder die am Tage vorher besprochene kleine Geschichte lesen - Leseübung - Lehrerblick auf die Uhr, oh es wird knapp!! Zur Stillarbeit sollen 20 Hauptwörter aus der Geschichte auf die Schiefertafel und von dort ins Heft abgeschrieben werden. Die letzten 15 Minuten mündlicher Unterricht werden jetzt dem 5.-8. Schuljahr gewidmet. Der Lehrer kontrolliert kurz die verfaßte Stillarbeit, dann heißt es: Lesebuch raus, aufschlagen S. 114. Ich fordere einen Schüler auf, nur die Überschrift der Geschichte zu lesen, sage: „Buch zu!“, und frage: „Wer hat diese Geschichte schon mal gelesen?“ Es meldet sich niemand, und dann sage ich: „Was könnte, der Überschrift nach, in dieser Geschichte euch wohl erzählt werden?“ Es folgt das sog. Unterrichtsgespräch, aber leider läuft dem Lehrer die zu kurz bemessene Zeit wieder davon.

So etwa sah eine von mir gut geplante 50-minütige Deutschstunde in der einklassigen Schule Lahr aus, in den 50er und 60er Jahren! Es gab aber auch noch das sog. Helfersystem: Der Lehrer beauftragte ein in schulischen Leistungen gutes Mädchen vom 8. Schuljahr - Jungen wollten da nicht mitmachen - damit, in einem Nebenraum, in Lahr war es der Flur, mit Kindern vom 1. oder 2. Schuljahr lesen zu üben, ungefähr eine Viertelstunde lang. Daß die Kinder während der Stillarbeit absolute Ruhe halten mußten, um den mündlichen Unterricht der anderen nicht zu stören, war klar und wurde auch vom Lehrer deutlich gefordert. Wenn sich der eine oder andere Schüler trotz mehrfacher Ermahnung nicht daran hielt, wurde er bestraft z.T. sogar mit dem Stock, denn die sog. leichte Prügelstrafe war damals in Rheinland-Pfalz noch erlaubt. Ich habe dieses Schlagen mit einem Stöckchen auf die ausgestreckte Hand oder das Ziehen am Ohr oder Haar nur mit innerem Widerstreben vollzogen, aber es ging leider manchmal nicht anders, wenn ein lernorientierter Unterricht gewährleistet sein sollte. Nach einigen Wochen brauchte ich immer seltener zu dieser Disziplinarmaßnahme zu greifen,

*weil auch die renitentesten Schüler bald kapiert hatten, wo es bei mir lang ging!*

*In meiner Freizeit, wenn ich nachmittags die Unterrichtsplanungen erledigt und Hefte korrigiert hatte, fuhr ich gerne nach Zilshausen in das saubere Lokal Ketter. Der alte Wirt hieß Fritz Ketter, er wurde aber nur Langs Fritz genannt, stand immer mit einer Zigarre im Mund hinter der Theke und war stets gut gelaunt. Dauergäste bei ihm waren der aus Cochem stammende Weinhändler Hieronimy, der die Zilshausener Jagd gepachtet hatte, und sein Jagdgehilfe und Faktotum, Herr Cochems. Mit beiden freundlichen Herren habe ich mich bald angefreundet und viele interessante Gespräche geführt, auch über Fußball, denn 1954 war ja die WM in der Schweiz mit deutscher Beteiligung. Als die deutsche Elf ins Halbfinale vorgestoßen war, sagte der Langs Fritz: „Ich kriege heute einen Fernsehapparat, und morgen könnt ihr das Spiel Deutschland : Österreich bei mir hier sehen!“ Am Nachmittag des nächsten Tages saß ich bei Langs Fritz im Lokal vor dem Fernseher, und die Cochemer waren auch da, denn im Rhein- und Moseltal war damals noch kein Fernsehempfang möglich. „Na, wie ist ihr Tip, Herr Lehrer?“ fragte mich der Jagdpächter. Ich sagte: „Ich glaube, Deutschland wird verlieren, denn die Österreicher haben außer Ungarn die beste Nationalmannschaft der Welt!“*

*Ich hatte total daneben getippt, denn Deutschland gewann, vor allem Dank der hervorragenden Leistung von Fritz Walter, sage und schreibe mit 6:1 !! und stand im Endspiel. Das war ein Jubeln vor dem Fernseher, und der Sieg wurde auch mit Bier, das der Jagdpächter spendierte, entsprechend gefeiert. Der geschäftstüchtige Wirt sagte: „Am Sonntag stelle ich fürs Endspiel den Fernseher in den Saal, Eintritt 1,- DM, das gibt eine Gaudi, und für euch Cochemer und dem Lahrer Schulmeister reserviere ich vorne die besten Plätze!“ Am Samstag vor dem Endspiel sagte ich in der Schule den, wie es sich später herausstellen sollte, folgenschweren Satz: „Wenn Deutschland morgen Fußballweltmeister wird, habt ihr am*

*Montag schulfrei!“ Ich glaubte, das mit leichtem Herzen sagen zu können, denn die Ungarn waren haushoher Favorit, und ein Sieg Deutschlands wäre ein Wunder gewesen.*

*Der große Saal in Zilshausen war restlos gefüllt oder besser gesagt überfüllt, ich saß ziemlich nahe an dem Fernseher, der auf der Bühne stand. Bald lag Deutschland mit 0:2 zurück, und niemand glaubte, daß sich das Blatt noch wenden könnte. Wir waren ja wenigstens ins Endspiel vorgedrungen, ein vorher nie erwarteter Erfolg für die Sepp-Herberger-Elf! Aber dann kam die überraschende Wende: 1:2 durch Maxel Morlock, 2:2 durch Helmut Rahn und schließlich durch denselben Spieler das 3:2. Der Saal tobte, Bierflaschen kippten um, so daß man ganz schön befeuchtet war. Die letzten Spielminuten wurden gezählt, und dann kam der Schrei des Fernsehreporters: „Aus, aus, aus, das Spiel ist aus, Deutschland ist Weltmeister!“ Ich fuhr mit meinem Moped nach Hause nach Lahr und dachte nur: „Was sagst du morgen den Kindern in der Schule, denn schulfrei darf ich ja aus eigenem Recht nicht geben. Ja, Hochmut kommt vor dem Fall! Am Montagmorgen standen alle Kinder brav auf dem Schulhof, und ich geriet innerlich in Verlegenheit: Versprochen und versprochen. „Aber vielleicht haben die Kinder meinen schwerwiegenden Satz vom Samstag vergessen.“, beruhigte ich mich hoffnungsvoll. Von wegen!!!*

*Kaum im Schulsaal angekommen, direkt nach Begrüßung und Schulgebet, stand der Erstkläßler Hermann Josef Weber von seinem Platz auf, ging selbstbewußt auf mich zu, stieß mit seinem Zeigefinger auf meinen Bauch und rief in echtem Lahrer Platt: Hör mol, dau host gesat, wenn mir Weltmeister wehre, habt ihr am Montag kei Schul, un nau!“ Mir blieb innerlich die Spucke weg, denn das Kerlchen war im 1. Schuljahr und die großen Schüler hatten sich zu der Sache bisher noch nicht geäußert. Sollten sie das I-Dötzchen vorgeschickt haben? Ich bewahrte die Ruhe in dieser pädagogisch peinlichen Situation, lachte lauthals auf und sagte, in die grinsenden Gesichter der älteren Schüler*



*schauend: „Ja, ich habe euch das leichtsinnigerweise etwas versprochen, was ich nicht einhalten kann, weil ich es nicht darf. Ich entschuldige mich, aber vielleicht gibt es von höherer Stelle später doch einen Tag schulfrei für dieses Wunder von Bern. Wenn das 1. - 4. Schuljahr nach der 4. Stunde heimgegangen sind, machen wir anderen ein zweistündiges Spielfest auf dem Schulhof. Wer will, spielt Fußball, die anderen können singen und tanzen, ich spiele auf meinem Akkordeon, und Hausaufgaben gibt es heute sowieso nicht!“ Da gab es ein großes Jubelgeschrei, und ich hatte mich einigermaßen gut aus der Affäre gezogen. Übrigens wurde auf Wunsch des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuß ein paar Wochen später von den Kultusministern der einzelnen Bundesländer ein Tag schulfrei genehmigt.*

*Es ging auf die Sommerferien zu, die Entlassungszeugnisse für das 9. Schuljahr waren geschrieben. Am letzten Schulsamstag vor Ferienbeginn wurde ein Schülerfußballspiel - ich hatte längst einige einfachen Dinge für den Sportunterricht eingekauft, da ja in dieser Schule überhaupt nichts Brauchbares vorhanden war - : u.a. einen Fußball, Fußballpumpe, leichte Bälle für die Mädchen und die damals beliebte und für alle möglichen Zwecke nützliche Zauberschnur - zwischen einklassigen Schulen Lahr und Lütz ausgetragen. Lehrer Lutterbeck aus Lütz wanderte mit seinen Kindern zu einem Sportplatz, der zwischen Lieg und Lahr lag, na ja, es war eine etwas schräg liegende Wiese mit zwei richtigen Toren, und ich machte es mit meinen Schulkindern genauso. Der nette Kollege aus Lütz hatte schon lange vorher, als bei einer Lehrertagung dieses Spiel zwischen uns geplant wurde, zu mir gesagt: „Wir ziehen euch Lahrer ab, wir gewinnen haushoch!“ Er glaubte das behaupten zu können, weil in der Lützer Schule mehr Kinder waren, so daß er für seine Schülermannschaft nur Schüler vom 5.-8 Schuljahr aufstellen brauchte, während ich auch einige Schüler des 3. Und 4. Schuljahres benötigte, um überhaupt 11 Spieler auf den Platz zu schicken.*

Aber er konnte nicht ahnen, daß meine Fußballbuben in jeder Pause bei trockenem Wetter auf dem großen Lahrer Schulhof Fußball spielen durften und ich im nachmittäglichen Sportunterricht ihnen manche Tricks und technische Raffinessen beigebracht hatte. Es war vereinbart worden, daß der Lützer Lehrer in der 1. Halbzeit und ich in der 2. Halbzeit Schiedsrichter sein sollten. Nach der 1. Halbzeit stand es 0 : 0, meine Buben hatten toll gekämpft, und die Lützer waren enttäuscht, von wegen Lahr abservieren. Dann piff ich die 2. Halbzeit an. In der 1. Halbzeit hatte ich bemerkt, daß der Kollege von der Abseitsregel nichts verstand oder nichts hielt und selten, da er - zwei Jahre älter als ich - , etwas steif und dicklich, auf Ballhöhe war. Die Lützer begannen mit einem wahren Sturm auf das Lahrer Tor, doch ich mußte dabei mehrmals auf abseits entscheiden, wenn ein Tor gefallen war. Das gefiel dem Kollegen nicht, und er meine, vom Spielfeldrand aus mir zurufend: „Bei Schülerfreundschaftsspielen braucht man doch nicht so regelstreng zu sein!“ Ich unterbrach das Spiel, nicht ohne vorher auf die Uhr geschaut zu haben, denn eine Halbzeit bei Schülerfußball sollte ja auch wirklich 30 Minuten lang sein, lief zu ihm hin und sagte ziemlich laut und deutlich: „Jedes Fußballspiel, auch eins in Freundschaft, wird nach den offiziellen Regeln durchgeführt und gepfiffen!!“ Er sagte nichts mehr, und ich ließ mit einem Schiedsrichterball das Spiel fortsetzen. Meine Jungs stürmten wie die Teufel, es waren gute Talente dabei, und dann hieß es kurz vor Schluß 1 : 0 für Lahr. Da brachen die Lützer ein, und mit einem 2. Tor hatten meine Lahrer Kicker die angeblich hochfavorisierten Lützer 2 : 0 geschlagen. Der Lützer Lehrer und seine Kinder zogen enttäuscht die Köpfe ein, verabschiedeten sich und wanderten traurig von dannen. Wir Lahrer aber marschierten singend ins Dorf und schrien: „Lütz ist K.o., Lütz ist K.o.!!“ Das war für die Schule Lahr der beste Start in die Sommerferien.

Der Spätherbst kam und mir eine Idee. Es war mir bekannt, daß die Lahrer noch nie einen Martinsumzug durchgeführt hatten. Nach Rücksprache mit der Freiwilligen Feuerwehr

*Lahr war es klar, daß so etwas endlich auch hier einmal durchgeführt wurde, wie es in den Nachbardörfern längst Usus war. Ich konnte den lieben und immer hilfsbereiten Franz Michels, ein gelernter Maurer in meinem Alter, dazu bewegen, daß er den Martin darstellen sollte und zwar auf dem alten braven Schimmel seines Vaters. Im Wald fand ich beim Wandern einen aus Kunststoff hergestellten inneren Teil eines Amihelmes (USA, 2. Weltkrieg), bastelte darauf eine Art Römer-Helm-Haube und färbte ihn silbern. In der Schule wurden nachmittags Martinslampions gebastelt und auch Lampen aus Kohlrüben geschnitzt. Im Musikunterricht übte ich die altbekannten Martinslieder ein, wobei die Texte auswendig gelernt werden mußten. Im Religionsunterricht erzählte ich die Lebensgeschichte des hl. Martin und las dabei aus dem wunderbaren Buch: "Der Geist des Felix" vor, was ich heute noch besitze.*

*Das Holz für das Martinsfeuer wurde unter Mithilfe der Feuerwehrleute auf einer Wiese am Ortsrand aufgestapelt. Beim Bürgermeister hatte ich erreicht, daß die Gemeinde für jedes Lahrer Kind eine Martinsbrezel beim Mörsdorfer Bäcker bestellte und bezahlte. Am Martinsabend erschienen die Kinder mit ihren Laternen auf dem Schulhof, die Lampions wurden angezündet, und dann kam endlich St. Martin auf dem Schimmel angeritten. Sechs Feuerwehrleute trugen brennende Pechfackeln und stellten sich neben das brave Pferd auf. Der Zug ging los unter dem Gesang der Marrtinslieder, eine Blaskapelle hatten wir natürlich nicht!! Am brennenden Martinsfeuer angekommen, die Feuerwehrleute hatten es vorher angezündet, hielt ich eine Ansprache, die fast eine Predigt, Thema Nächstenliebe, war, na ja, ich sollte ja auch mal Pastor werden!! Dann durften die Kinder an das Pferd und St. Martin herantreten, und während junge Frauen, die hinter dem Pferd auf der anderen Seite standen, dem Reiter die Brezeln reichten, gab St. Martin alias Franz Michels, persönlich den erstaunt blickenden Kindern das süße Gebäck, vom Pferde sich herunter beugend, in die kleinen Händchen. Zum Schluß stimmte ich noch das Lied: „Kein schöner Land in*

dieser Zeit“ an, die Lehrer kannten es und sangen kräftig mit, und dann gingen alle beglückt und zufrieden nach Hause. Ich aber nicht, denn ich hatte die Feuerwehrleute inklusive St. Martin zu einem Umtrunk in die Kneipe eingeladen.

Dort wurde es noch sehr lustig, und alle sagten: „Schulmeister, das war aber toll, das machen wir jetzt jedes Jahr!“ Ich meinte nur: „Das ist doch klar.“ An diesem Abend wurde der Wunsch an mich herangetragen, ein Theaterspiel einzuüben. Ich sagte sofort zu, bestellte bei einem Laienspielverlag, wie es die Lehrer gewünscht hatten ein ernstes Stück und kurzes Lustspiel. Es war schon immer bei Laienspielgruppen üblich, am Theaterabend nach dem gehobenen 4 - 5 Akte umfassenden Hauptstück zur Erheiterung des Publikums eine lustige Posse aufzuführen. Ich hatte vorher schon aus Nachbarorten gehört, daß die Lehrer gut Theater spielen könnten. Als mir gesagt wurde, wer gern mitspielen wollte, lud ich die „Künstler“ in die Schule zu einer abendlichen Besprechung ein. Ich erklärte kurz den Inhalt des Hauptstückes - den Titel habe ich vergessen, aber es war eine spannende Wilderer- und Liebesgeschichte, die in Tirol spielte - verteilte die Rollen und erklärte, daß wir zunächst einmal Text-Leseproben machen mußten. Da sagte einer: „Herr Lehrer, das machen wir aber nicht in diesem kalten, ungemütlichen Schulraum, sondern wir gehen abends reihum abwechselnd in das Haus eines jeden Spielers.“ Ich war natürlich damit einverstanden, bat aber alle Schauspielerinnen und -spieler, in den Rollenheften lesend zu üben. Ein erster Leseprobetermin wurde noch ausgemacht, und dann konnte die Sache am folgenden Abend losgehen. Wir saßen in einer mollig warmen Stube des Schulnachbarhauses (Wagner), auf dem Tisch stand eine Schale mit Äpfeln, und ich ließ mir die Rollen des 1. Aktes vorlesen, ohne die Akteure zu unterbrechen. Dann kam meinerseits eine kurze Kritik, und ich sagte: „Jetzt werde ich einmal einige Rollen vorlesen, wie ich das in Bezug auf Betonung und Ausdruck mir vorstelle!“

Der eine oder andere sah mich etwas erstaunt an, aber es gab keine Widerrede. Ich trug dann die Rollen eindrucksvoll vor -

*schon als Kindergartenkind konnte ich gut Theater spielen, wohl von der Mutter geerbt - und fragte danach: „Na, und?“ Sie lachten und klatschten. „So muß es bei der Aufführung später klingen, meinte ich, und nun ist genug für heut, morgen abend um die gleiche Zeit geht's weiter, fängt schon einmal an, eure Rollen auswendig zu lernen, je früher desto besser!“ So ging es dann für ein paar Abende, bis die ersten Proben auf der Bühne im Saale Hickmann stattfinden konnten.*

*In diesem Zusammenhang will ich eine kleine Episode erzählen, die sich bei der Einstudierung einer Liebesszene ereignete. Die Geliebte, dargestellt von Frä. Wagner, war mit trotz mehrfacher Regieaufforderungen zu nüchtern und kalt ihrem Geliebten gegenüber. Da riß mir der sog. Geduldsfaden, ich sprang von unter auf die Bühne, nahm sie temperamentvoll in die Arme und gab ihr einen deftigen Kuß. Das gute Kind wurde knallrot, ihr Partner ebenfalls, die anderen brüllten vor Lachen, und ich sagte nur: „So müßt ihr das machen!“ Der Theaterabend sollte während der Weihnachtsferien stattfinden, die ich natürlich in St. Goar bei meinen Eltern verbringen wollte, und so bat ich den besten Lahrer Theaterspieler Bruno Werdier, für die letzten Vorbereitungen zu sorgen. Die Stücke waren gut eingeübt, so daß ein Erfolg eigentlich nicht ausbleiben konnte. Als ich nach den Weihnachtsferien per Zug und Bus - Moped war im Winter tabu - von St. Goar nach Lahr zurückkehrte, hieß es aller Orten: Das war die beste Lahrer Theateraufführung, die es je gab! Ich war natürlich stolz über das Lob, hatte aber schon neue Pläne im Kopf.*

*Während der Theaterleseproben hatte ich beobachtet, daß im Zimmer einige Männer, die nicht zur Laienspielschar gehörten, Schach spielten. Da war es für mich klar, ich gründe einen Verein in Lahr. Ende Januar 1955 war es dann soweit. Ich nannte ihn „Verein der Dorfgemeinschaft Lahr“ (V d D G Lahr) und richtete folgende Abteilungen ein: Theater, Schach, Chor, Tischtennis. Bei der Gründungsversammlung war es eigentlich ganz klar, daß ich zum 1. Vorsitzenden gewählt*

wurde. Der Name Dorfgemeinschaft war allein deshalb zutreffend, weil fast alle Lahrer, Jugendliche und Ältere, mitmachten. Im September 1955 organisierten wir ein großes Chorfest mit Umzug durchs geschmückte Dorf. Im von Vereinsmitgliedern vorbildlich geschmückten und hergerichteten Saal Hickmann fand ein von Nachbarvereinen gesungenes Chorsingen statt, und dabei habe ich auch meinen kleinen Lahrer Chor, mit dem ich drei Lieder eingeübt hatte, vorstellen können. Der Saal war brechend voll, der V d D G Lahr machte die Bewirtung und zahlte dafür eine geringe Saalmiete. Abends spielte eine tolle Tanzkapelle aus Dommershausen zum Tanz auf und brachte mächtig Stimmung in die Bude. Die Resonanz war einmalig, genauso wie der finanzielle Erfolg. Über 2.000,- DM hatte der Verein eingenommen, eine für die damalige Zeit enorme Summe. Dieses Geld war dafür gedacht, über dem alten „Backes“ einen Jugend- und Versammlungsraum einzurichten, was ja auch bald mit finanzieller Hilfe von Gemeinde und Kreis, aber vor allem mit handwerklicher Eigenleistung der Vereinsmitglieder verwirklicht wurde.

Die Schachabteilung mit vielen Jugendlichen - mir lag die Jugendarbeit besonders am Herzen - führte mehrere Freundschaftsspiele auswärts und in Lahr durch, bis im Jahre 1958 die Schach-Kreisklasse Koblenz-Süd gegründet wurde. Im übrigen war der V d D G Lahr durch meine Berichterstattung in der Rhein-Zeitung, Lokalredaktion Cochem unter Walter Gattow, in der näheren und weiteren Umgebung bekannt geworden. In einem Bopparder Gasthaus, beim Wiegels Jupp, fand die Gründungsversammlung statt. Vertreten waren die Schachvereine oder -Abteilungen von Boppard, St. Goar, Bad Salzig und Lahr. Jeder Vereinsvertreter stellte sich und seinen Verein in einer kurzen Ansprache vor. Als ich an die Reihe kam und erklärte, das wir aus Lahr, einem kleinen Dorf im Kreis Cochem, Hunsrück, kämen, unterbrach mich der Vertreter von Bad Salzig mit den Worten und Zwischenruf: „Lahr?! Wo liegt denn dieses Nest!?“ Da platzte bei mir der sprichwörtliche Kragen, und ich rief zornentbrannt: „Meine

Herrn, so lasse ich nicht mit mir verfahren. Ich könnte Beispiele bringen, wo man Bad Salzig, auch wenn es sich Bad nennt, als Kappes-, Salat- und Kirchnest bezeichnen kann. Wenn Sie sich nicht sofort für diesen Fauxpas entschuldigen, verläßt die V d D G - Vertretung diese Gründungsversammlung auf Nimmerwiedersehen!!!“ Es herrschte Todesstille im Raum, meine Lahrer Freunde grinsten mir anerkennend zu, und dann erhob sich der Mann aus Bad Salzig mit blutrotem Kopf - ich hatte mich mittlerweile gesetzt - und sagte: „Ich entschuldige mich, Herr Lehrer Goedert, es war eine böse verbale Entgleisung von mir.“ Damit stand der Gründung des Schachkreises Koblenz-Süd nichts mehr im Wege.

Die Lahrer waren gute Schachspieler, die älteren hatten dieses königliche Spiel in russischer Kriegsgefangenschaft gelernt. Das sollte sich bald zeigen, als die Verbandsspiele um die Kreismeisterschaft begannen. Zum 1. Spiel mußte Lahr ausgerechnet in Bad Salzig antreten und gewann, von wegen Lahr, ein Nest!! Ich selbst hatte nicht allzu viel Ahnung von Schach, war aber bei jedem Turnier persönlich dabei, das war ich schon meiner Funktion als Vereinsvorsitzender schuldig. Zwei Lahrer Pkws - das Benzin bezahlte der Verein - chauffierten uns von Match zu Match. Bei diesen Verbandsspielen zur Kreismeisterschaft wurden Hin- und Rückspiele durchgeführt. Schachuhren waren vorgeschrieben, wodurch jeder Spieler innerhalb einer gewissen reglementierten Zeit den Zug des Gegners erwidern mußte, oder er hatte das Spiel verloren. Auf amtlichen Spielerzetteln schrieb jeder Akteur seine Schachzüge vom ersten bis zum letzten Zug auf, damit später bei Protesten alles offiziell geregelt werden konnte. Das letzte Turnier sollte in Lahr gegen St. Goar stattfinden. Für Lahr reichte ein Remis (Unentschieden), um in die Schachbezirksklasse aufzusteigen.

Einige Wochen vor dem wichtigen Spiel kam der Abteilungsleiter für Schach des VdDG Lahr, Alfred Färber, Sohn des Bürgermeister, Jahrgang 1926, der als 17 - Jähriger



in den Krieg eingezogen worden war, bei den Russen als Kriegsgefangener im Ural unter unwürdigen Bedingungen arbeiten mußte und wie viele seiner Schicksalsgenossen körperlich und seelisch krank in die Heimat entlassen wurde, zu mir und sagte: „Herr Lehrer, wir müssen den Aufstieg schaffen und gegen St. Goar gewinnen. Ich habe mir mit den Schachspielern zusammen eine tolle Idee ausgedacht.“ Am 1. Brett - da spielte immer der bester Spieler der Mannschaft - wollte er einen anderen Akteur antreten lassen. St. Goars Spieler am 1. Brett war ein junger Finanzbeamter namens Loch, ein quasi unbesiegbarer Mann. Ich fragte: „Na, der Bruno Werdier war doch immer gut am 1. Brett, was habt ihr vor?“ Alfred Färber sagte: „In Mörsdorf gibt es einen schon etwas älteren Mann, genannt Hickmanns Jäb, der ist der beste Schachspieler weit und breit. Den nehmen wir in den Verein auf, besorgen uns eine Spielerberechtigungskarte beim Schachverband und setzen ihn gegen St. Goar ans 1. Brett. Ich habe schon mit ihm gesprochen und ihm gesagt, daß er keinen Mitgliederbeitrag bezahlen müsse, wenn er in den Lahrer Verein eintreten und für Lahr dieses wichtige Spiel bestreiten würde am 1. Brett. Er war einverstanden.“ Ich konnte bemerken: „Ihr Lahrer seid doch ein cleveres Völkchen!“ Die Sache wurde umgehend von mir in die Wege geleitet, bald kam der Spielerausweis, ja und dann konnte St. Goar kommen.

In der Gastwirtschaft Hickmann begrüßte ich die Schachfreunde mit ungefähr diesen Worten: „Liebe St. Goarer, herzlich willkommen in dem kleinen Dorf Lahr und in diesem einfachen Lokal. Die Schachuhren und Schachbretter mit allen notwendigen Utensilien sind an den Tischen schon aufgestellt, und ich erwarte einen fairen Kampf, von dem ich aber erhoffe, auch als St. Goarer, aber jetzt bin ich ja zuerst ein Lahrer, daß mein Verein am Ende die Nase vorne hat! Unser neuer alter Mann am 1. Brett erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen und besiegte den hochfavorisierten 1. Brettspieler aus St. Goar nach ungefähr zwei Stunden. Das war für die St. Goarer ein Schock, den sie nicht verkraften konnten. Lahr gewann ziemlich deutlich das Match und war

*damit in die höhere Schach-Bezirksklasse aufgestiegen. Die St. Goarer gratulierten uns fair, fuhren aber enttäuscht sofort zum Rhein zurück. Wir Lahrer aber feierten bis tief in die Nacht einen Schacherfolg, den niemand dieser armen kleinen 180 - Seelengemeinde zugetraut hätte.*

*-Nachtrag-*

*Wenn ich alle Ereignisse und Episoden, die ich in den knappen vier Jahren in Lahr erlebt und auch jetzt noch in guter Erinnerung habe, aufschreiben wollte, müßte mein Bericht mindestens den doppelten Umfang haben. Vielleicht, so Gott will, kommt noch ein zweites Werk von mir heraus, und vielleicht auch mit den selben vielen Tippfehlern, die mir auf meiner 42 Jahre alten Schreibmaschine unterlaufen sind!*